

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 22

Artikel: Das Irrlicht [Fortsetzung]
Autor: Wolff, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS

ROMAN VON LUDWIG WOLFF

Neuauftretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Der junge Photoreporter Alfred Steindecker aus Berlin sieht in einem Hotel in Grenoble durch die offene Tür des Zimmers 112 eine Frau. Diese Frau hat furchtbare Angst vor irgend etwas. Steindecker nimmt sich ihrer an und erfährt, daß Cornelia Soranzo — so heißt die verführerisch schöne Dame — sich von ihrem Mann verfolgt glaubt. Der Journalist erklärt sich bereit, mitten in der Nacht die fremde Dame in seinem Auto auf eine fluchtähnliche Fahrt mitzunehmen. Vor dem Schweizerzoll wird Frau Soranzo unruhig. Ist sie Schmugglerin? fragt sich Steindecker. Doch ohne Zwischenfall kommen die beiden über die Grenze und treffen gegen Morgen in Genf ein. Beim Frühstück auf der Hotelterrasse gesteht Frau Soranzo ihrem Beschützer, daß sie keinen Paß besitze, weil ihr Mann ihre Papiere in Verwahrung habe, und daß sie jetzt nach Berlin wolle. Steindecker ist bereit, die rätselhafte Schöne in seinem Auto nach Deutschland zu bringen. In Schaffhausen erzählt ihm Cornelia von Andrea Soranzo, ihrem Mann. Einem alten venezianischen Adelsgeschlecht entstammend, widmete sich Soranzo leidenschaftlich der Politik, und zwar als großzügiger Verfechter sozialistischer Ideen, bis der Umschwung in Italien kam und er mit seiner Familie in einem Motorboot fliehen mußte. Im Ausland beschäftigte er sich als fanatischer Befürworter seiner Freiheitsideale. Cornelia, die ihn dieses kämpferischen Schwunges wegen bewundert hatte, wirft ihm jetzt Verrat an der Sache vor. Er hasse sie, wünsche ihren Tod, weil sie zu viel von ihm wisse, in eine Scheidung willige er nicht ein, weil er Angst habe vor ihr. — Am Abend reisen Cornelia und Steindecker nach Deutschland weiter. In Singen überrascht die junge Frau ihren Beschützer mit dem Entschluß, mit dem Zug weiterfahren zu wollen. Der Abschied fällt Steindecker schwer, sie verspricht ihm ein Wiedersehen in Berlin, und sein letztes Wort an sie ist eine Liebeserklärung. In Berlin meldet er sich sofort im Verlagsgebäude, begrüßt die blonde Kollegin Elisabeth Schüdekop, die ihn sofort durchschaut und merkt, daß irgend etwas Besonderes mit ihrem goldenen Alfred vorgefallen ist, und spricht dann bei Chefredaktor Dr. Schöngrün vor, der ihn sofort beauftragt, den in Berlin abgesetzten amerikanischen Automobilindustriellen Theodor Irwin zu zeichnen und zu interviewen. Von seinem Kollegen Ellenstock erfährt Steindecker, daß der Amerikaner für Journalisten unnahbar sei. Rasch sagt er noch seinen Eltern, die eine kleine Likörfabrik betreiben, guten Tag, und unternimmt hernach den «Angriff» auf den Amerikaner. Der Hotelporier läßt ihn abblitzen, Steindecker aber weiß durch ein listiges Manöver dennoch am richtigen Ort einzudringen. Aus einem Hotelzimmer hört er Grammophonmusik, er tritt dort ein, sieht ein siebzehnjähriges Mädchen allein zu dieser Musik tanzen, und hält dieses Mädchen für die Stenotypistin Mr. Irwin.

3

Also eine Frechheit hatten diese Biester in sich, dachte Steindecker, während er das Grammophon aufzog. Da kam kein Reporter mit.

Das junge Mädchen näherte sich im Tanzschritt und fragte:

«Können Sie Tango tanzen?»

«Aber gewiß doch.»

«Dann los!»

Warum nicht, dachte Steindecker amüsiert. Mit so nem leckeren Mäd'el Tango zu tanzen, war immer ein Vergnügen.

«Aber gern, Fräulein.» Er legte den Hut und die kleine Kamera auf einen Sessel. «Darf ich Ihnen diese bescheidenen Blümekens anbieten?»

«Oh, wundervoll. Danke schön.»

Sie tanzten eine ganze Weile schweigend durch das Zimmer, dann erklärte das junge blonde Fräulein mit Begeisterung:

«Sie tanzen großartig.»

«Sie auch, mein Schnuckelchen», antwortete er und preßte sie heftiger an sich.

«Was ist das: Schnuckelchen?»

«Ach, Sie sind keine Berlinerin? Woher denn?»

Sie stellte die Nadel wieder auf den Beginn der Platte ein und fragte, während sie weitertanzten:

«Was wollen Sie eigentlich hier?»

«Erstens mal Tango tanzen. Sagen Sie, Fräulein, haben Sie eigentlich schon 'nen Bräutigam?»

Sie lachte stürmisch.

«Und zweitens?»

«Zweitens möchte ich mit Mr. Irwin 'n vernünftiges Wort reden. Ich bin von der Presse. Steindecker von der 'Berliner Zeit'.»

«Ist nichts zu machen. Mr. Irwin hat keine Lust, mit Journalisten vernünftig zu reden.»

«Ach, machen Sie keinen Unsinn, Fräulein. Warum soll er mich nicht empfangen? Bin ich nicht nett?»

«Aber sehr.»

«Na sehne mal. Also Sie werden die Sache deichseln, Fräulein. Wa?» Er streichelte zärtlich ihren Rücken. «Dafür gehe ich mal abends richtig mit Ihnen schwofen. Gemacht?»

«Was ist das: Schwofen?»

«Nee, Fräulein, mit dieser Tour dürfen Sie mir nicht kommen.» In diesem Augenblick bemerkte er, daß sich die Verbindungstür des Zimmers Nummer 364 öffnete und daß auf der Schwelle ein Mann erschien, der genau so aussah, wie amerikanische Automobilfabrikanten auszuheilen pflegten, wenn sie nicht leber- oder magenleidend waren. Dieser Mann mit dem großen fleischigen Gesicht konnte nur Mr. Irwin sein. Steindecker kam sofort aus dem Takt, bemühte sich, den blödsinnigen Tango abzustoppen und kniff seine niedliche Tänzerin in den Arm, um sie auf das Erscheinen des Chefs aufmerksam zu machen.

Das überraschte Kind schrie: «Auah!» und begriff nicht, warum Steindecker von der «Berliner Zeit» plötzlich den Tango verlernt hatte.

Das Mäd'el flog, das war mal sicher, dachte Steindecker, aber er wusch seine Hände in Unschuld, er hatte niemanden zum Tanz aufgefordert.

Der Mann auf der Schwelle öffnete seinen großen amerikanischen Mund und fragte sehr gemütlich:

«Jessie, hast du den Brief geschrieben?»

«Ja, Pa.»

Steindecker machte ein beschämend geistloses Gesicht. Er starrte abwechselnd Irwin und seine lächelnde Tochter an und rang nach Luft. Dazu spielte das verdammte Grammophon unentwegt «A média Luz».

Endlich riß sich Steindecker zusammen und sagte mit freundlichem Grinsen:

«Mr. Irwin, nicht wahr?» Irwin nickte. «Steindecker von der 'Berliner Zeit'.» Das fleischige Gesicht wurde abweisend. «Ich freue mich aufrichtig, Sie zu hören, Mr. Irwin.»

«Wie soll ich das verstehe?»

«Ich liebe nämlich leidenschaftlich Amerikaner, die schwäbeln.»

Mr. Irwin war sehr verwundert.

«Das habe Sie gleich bemerkt?» Steindecker nickte begeistert. Er fühlte wieder festen Boden unter seinen Füßen. «Sie müsse wissen, daß ich schon seit dreißig Jahre aus der alten Heimat weg bin.»

«Was 'n richtiger Schwabe ist, der ist stärker als ganz Amerika.»

Irwin lächelte geschmeichelt.

«Da habe Sie recht. Aber was wolle Sie eigentlich von mir, Herr —?»

«Steindecker von der 'Berliner Zeit'», ergänzte Fräulein Jessie. Steindecker verneigte sich dankend, ohne das junge Mädchen anzusehen.

«Ich möchte gern Ihr Bild zeichnen, Herr Irwin. Es dauert nur fünf Minuten und ist vollkommen schmerzlos.»

«Wozu brauche Sie mein Bild?»

«Zur Erinnerung an diese wunderbare Begegnung.» Irwin schnitt ein Gesicht, als müßte er in dem Operationsstuhl eines Zahnarztes Platz nehmen.

«Ich kann das wirklich nicht leide.»

Fräulein Jessie schob einen Sessel heran.

«So laß dich schon zeichnen, Pa.»

Irwin setzte sich schwer aufzufendend nieder und bekam sofort ein steifes Photographiergesicht.

Steindecker holte seinen Block hervor, betrachtete verzweifelt die erstarrten Mienen und meinte verbindlich:

«Das strengt Sie zu sehr an, Herr Irwin. Sie können ganz gemütlich dasitzen. Am besten wäre es, wenn Sie ein bißchen mit mir plauderten.»

Irwin blickte hilfessuchend seine Tochter an.

«Was soll ich denn plaudern?»

«So ist der Ausdruck richtig», rief Steindecker entzückt und begann eifrig zu zeichnen. «Sagen Sie, Herr Irwin, kennen Sie eigentlich die Hermeswagen?»

«Natürlich. Sind sehr gute Wagen, zu gute Wagen.»

«Warum zu gut?»

«Weil die Deutschen Autos für die Ewigkeit baue.»

«Na, Ewigkeit wollen wir nicht sagen, Herr Irwin.»

«Also für eine Lebensdauer von zehn Jahre. Da kann man keine Geschäfte machen. Ein Wagen darf höchstens drei Jahre aushalte.»

«Da werden also die Hermeswagen in Zukunft schlechter werden, wenn ich Sie richtig verstehe, Herr Irwin.»

«Wieso?»

«Na, wenn Sie die Hermesgesellschaft übernehmen — Irwin riß den Kopf zur Seite.

«Was rede Sie da für Unsinn?»

«Darf ich Sie bitten, den Kopf ein wenig mehr links zu halten? Also in Börsenkreisen wird erzählt, daß die Irwingsgesellschaft die Hermes aufkaufen will.»

«Ist ja nicht wahr. Wir denke gar nicht daran. Wir haben nicht einmal eine Montagefabrik in Deutschland. Wir mache unser Geschäft in Amerika.»

«Nur noch einen kleinen Augenblick, Herr Irwin. Ich bin gleich fertig.»

Irwin lächelte seiner Tochter zu, die beim Fenster stand und an den Parmaveilchen roch, die so merkwürdig nach irgendeinem Zahnwasser dufteten.

«Unsere Wagen sind viel zu schlecht für Deutschland, was, Jessie?»

«Das wird wohl stimmen, Pa.»

«Es ist leicht zu erklären, wie derartige Gerüchte entstehen, Herr Irwin. Wenn ein amerikanischer Automobilfabrikant seit einer Woche in Berlin sitzt und sich weigert, die Presse zu empfangen, so ist das verdächtig und geheimnisvoll.»

Irwin schlug mit der Faust auf den Tisch.

«Aber Himmelherrgott! Ich bin doch nicht geschäftlich in Berlin. Ich bin als Privatmann hier. In einer durchaus privaten Angelegenheit. Darüber muß ich mich nicht mit der Presse unterhalte.»

«Herzlichen Dank, Herr Irwin. Darf ich Sie bitten, Ihre Unterschrift unter das Bild zu setzen?» Er überreichte ihm das Blatt.

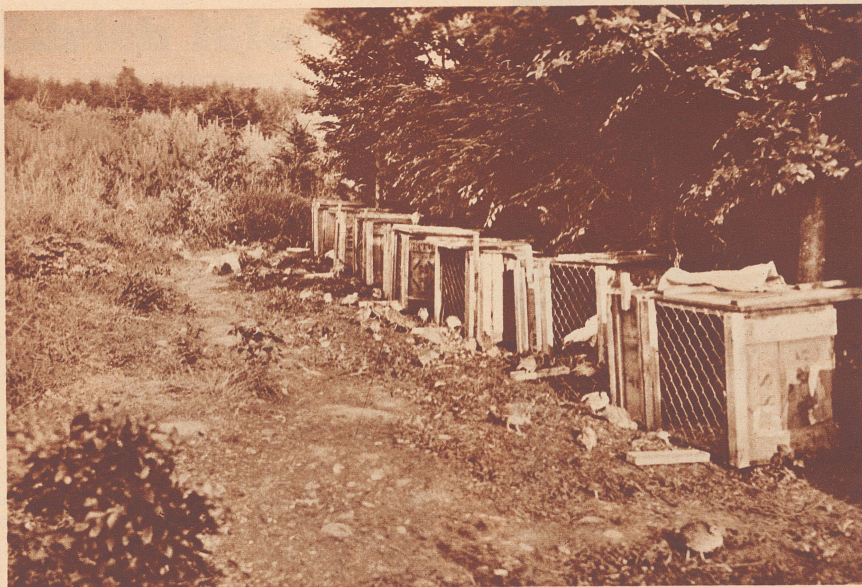
Irwin begann zu lachen.

«Das soll ich sein? Dieser Bulle? Na wisse Sie!»

Fräulein Jessie besah die Zeichnung und erklärte sachverständig:

«Das Bild ist famos. Wenn Sie es nicht mehr brauchen, müssen Sie es mir schenken, Herr Steindecker.»

(Fortsetzung Seite 658)



Der Aussetzungsort der jungen Fasanen. In jeder Kiste ist eine Glucke eingeschlossen, die eine Anzahl Fasanen ausgebrütet hat. Das Drahtnetz ist so weitmächtig, daß die Fasanenknicken die Kiste verlassen und in der Umgebung spazieren können. So gewöhnen sie sich an die Umwelt.

Aufnahme Uhlig

Fasanen werden ausgesetzt!

Vor einigen Jahren hat das Zürcher Volk die Abschaffung der Patent- und die Einführung der Revierjagd beschlossen. Neben wichtigen wirtschaftlichen Faktoren — um das Fünffache vermehrte Einnahmen aus dem Jagdregal! — waren es auch naturschützerische Erwägungen, die jenen Volksbeschuß mitbestimmten: weidmännischer Jagdbetrieb, sowie bessere Hege und Pflege des Wildes. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß der Souverän damals gut beraten war. Mehr als eine halbe Million Franken fließen jährlich in die Kasse der Gemeinden, des Staates und des Altersversicherungsfonds. Der Naturfreund kann die erfreuliche Tatsache feststellen, daß sich der Wildstand vermehrt hat — eine ergötzliche Belegung von Forst und Flur! Wenige werden sich aber bei diesem oder jenem Anblick, der ihnen draußen auf ihren Spaziergängen zuteil wird, darüber Rechenschaft ablegen, daß diese Bereicherung heimischer Fauna der hegerischen Tätigkeit des verantwortungsbewußten und naturliebenden Revierjägers zu danken ist. Der Weidmann ist es, der zusammen mit naturschützerischen Kreisen für die Erhaltung und Pflege der verschiedenen Wildgattungen sich müht, — eine Aufgabe, die nicht nur entsprechende Kenntnisse, sondern auch noch ganz beträchtliche finanzielle Opfer von ihm verlangt. So haben etliche Revierjäger die Kosten nicht gescheut, um jenes Federwild wiederum bei uns einzubürgern, das man zur Zeit der Patentjagd nur noch ganz selten zu Gesicht bekam — den Fasana. — Heute ist dieser herrliche Vogel mit dem goldschillernden Gefeder (bitte, diese Superlative gelten natürlich nur für den männlichen Teil, für den Hahn!) wiederum in verschiedenen, seine Existenz begünstigenden Gebieten ziem-

lich zahlreich vorhanden, eine Feststellung, die wohl schon mancher Ausflügler machen konnte (vielleicht sogar mit sichtlichem Erschrecken, wenn vor den Füßen des Spaziergängers plötzlich ein «farbenbunter Federballen» raketenartig hochging und laut gockend zwischen den Wipfeln verschwand), der durch jene Revier wanderte, wo Fasanen ausgesetzt worden sind. Nur nebenbei sei noch bemerkt, daß dieses Flugliche Insekten und Schnecken einen nicht unerheblichen Nutzen schafft. — Die Wiedereinbürgerung der Fasanen geschieht meist so, daß entweder Bruteier, Kücken oder ausgewachsene Fasanen aus Fasanerien (fast ausschließlich ausländische) oder mittels Lebendwildfang aus reichbesetzten Jagdgründen importiert werden. Die Bruteier unterlegt man am besten unseren Haushühnern; Kücken und Henne werden dann in ein ziemlich großes Gehege (zum Schutz vor Raubwild) am Aussetzungsorte gebracht, wobei die Glucke in einer Kiste eingeschlossen bleibt, während die Kücken durch ein weitmächtiges Drahtnetz ein- und ausschlüpfen können, um sie auf diese Weise an ihre Umwelt zu gewöhnen. Sind die Jungen groß genug, um sich auf «eigenen Schnabel» durchs Leben schlagen zu können, so werden sie aus dem Gehege entlassen und der freien Wildbahn übergeben, — zur Freude des Jägers, zu überraschendem Anblick für den Spaziergänger und nicht zuletzt zur späteren Erfüllung eines kulinarischen Wunschtraumes (der schon den alten römischen Gastronomen das Wasser im Munde zusammenfließen ließ) — eine Angelegenheit, die vom Fasanaaussetzer bereits in die Geheimnisse der Kokkunst weist.

P. Vetterli.

«Sehr gern, Fräulein Jessie», antwortete Steindecker und wagte zum erstenmal, ihr wieder in die Augen zu blicken.

Irwin unterschrieb und erhob sich.
«Sie werde mich entschuldige, Herr Steindecker. Ich muß arbeite.»

Er reichte dem Journalisten die Hand und kehrte in das Zimmer Nummer 364 zurück.

Steindecker blieb allein mit dem jungen Mädchen zurück, das hartnäckig an den Parmaveilchen schnupperte. Zehn Mark für einen guten Abgang, dachte Steindecker und hatte das Gefühl, zwei linke Hände und eine lahme Zunge zu besitzen.

«Sagen Sie, Herr Steindecker, wonach riechen eigentlich diese Veilchen?»

Sie hielt ihm die Blumen unter die Nase.

«Die müssen sich soeben die Zähne geputzt haben, Fräulein Irwin.»

Fräulein Jessie lachte ermutigend.

«Sie müssen schon verzeihen, Fräulein Irwin. Das war vorhin ein dummes Mißverständnis. Kann vorkommen, nicht?»

«Aber wissen Sie, Schnuckelchen —»

«Ist doch keine Ehrenbeleidigung, Fräulein Irwin! Schnuckelchen ist gewiß unpassend, aber doch sehr süß. Wir wollen wieder gut sein, Fräulein Jessie.»

«Unter einer Bedingung.»

«Schon gemacht.»

«Haben Sie immer so viel zu tun wie heute?»

«Nee, das könnte ich auf die Dauer nicht aushalten.»

«Wären Sie in der Lage, einmal zwei Stunden von Ihrer kostbaren Zeit abzugeben?»

«Aber mit ganz besonderem Vergnügen, Fräulein Irwin.»

«Mit Pa ist nichts anzufangen, müssen Sie wissen. Er sitzt den ganzen Tag beim Schreibtisch, als wäre er zu Haus in seinem Konstruktionsbureau. Wir wollen nämlich einen ganz billigen Achtzylinder herausbringen. Deswegen will Pa nicht gestört werden und empfängt keine Journalisten.»

Steindecker nahm Hut und Kamera und sagte fröhlich:

«Mit anderen Worten: Sie wollen mal mit mir nach Potsdam fahren, Fräulein Irwin.»

«Fräulein Jessie war sehr erstaunt.

«Woher wissen Sie das?»

«Weil alle Amerikaner, die nach Berlin kommen, zuerst mal nach Potsdam fahren.»

«Sie haben es erraten. Ich möchte gern Potsdam sehen. Wollen Sie mich begleiten, wenn ich Zeit habe?»

«Es wird mir eine Ehre sein, Fräulein Irwin.»

Er holte eine Visitenkarte hervor und überreichte sie ihr:

«Anruf genügt. Komme sogleich. Auf Wiedersehen, Fräulein Irwin.»

Elisabeth

Steindecker verließ das Hotel in der besten Laune. Jeder Erfolg, und wäre er noch so geringfügig, machte Freude und stärkte das Selbstbewußtsein. Dr. Schöngrün

und Würzburger würden mit ihm zufrieden sein. Für Elfenstock allerdings bedeutete sein Erfolg eine Kränkung, aber das ging nun mal nicht anders im Leben.

Der schwäbische Amerikaner war übrigens ein feiner Kerl und Jessie ein reizendes Mädel, aber gab es neben Frau Soranzo noch andere Frauen in der Welt? Die Bitterkeit der Enttäuschung überfiel von neuem sein Herz. Warum hatte Frau Soranzo noch nicht angerufen? War ihr etwas zugestoßen? Lag sie irgendwo krank? Oder hatte sie einfach ihr Versprechen vergessen? War der romantische Reporter, der offene Türen respektierte, ihrer Erinnerung entglitten?

Auf dem ganzen Weg bis zur Redaktion bedrängten Steindecker diese Fragen, die er nicht beantworten konnte. Er ging in seine Zelle, Elfenstock war nicht anwesend, und rettete sich in die Arbeit. Er schrieb über Mr. Irwin einen netten kleinen Bericht, der ihm sehr geglikt zu sein schien. Jessie und das Grammophon kamen darin vor, und auch auf die neuen, ganz billigen Achtzylinder wurde hingewiesen, obwohl diese Mitteilung vielleicht ein leichter Vertrauensmißbrauch war.

Nachdem Steindecker seine Arbeit vollendet hatte, begab er sich zu Dr. Würzburger, um ihm Bericht zu erstatten. Der Handelsredakteur lag rauchend in seinem Klubessel und diktierte einer sehr zarten, blassen Stenotypistin einen schwierigen Artikel über den Produktionsausfall in der Eisenindustrie.

Steindecker wollte sich zurückziehen, um nicht zu stören, aber Dr. Würzburger, glücklich über die Unterbrechung, hielt ihn zurück.

«Kommen Sie nur rein, Steindecker. Sie stören nicht. Hier ist keine Hasenjagd. Herrliches Wetter draußen, was? Heute müßte man auf dem Monte Pincio spazierenfahren, statt Handelsartikel zu diktieren. Aber was wollen Sie mit dieser Welt anfangen? Ein Teil der Menschen fährt immer spazieren, während die anderen arbeiten müssen. Können Sie mir sagen, warum und von wem das so arrangiert ist?»

Steindecker schüttelte lächelnd den Kopf.

«Ja, wenn Sie's nicht wissen, ich weiß es auch nicht.» Er starrte in die Luft, als könnte er die Stadt Rom sehen. «Was war mit dem Amerikaner los? Haben Sie ihn erwischt?»

«Es war nicht leicht, aber es ist geglikt.»

«Sehr tüchtig. Steckt Irwin hinter der Hermesgeschichte?»

«Nein. Bitte, lesen Sie.»

Dr. Würzburger überflog den Bericht und nickte beifällig beim Lesen.

«Hübsch und talentvoll. Ich habe früher mal auch so geschrieben. Es lohnt nicht. Sie werden schon drauf kommen.»

«Warum sollte es nicht lohnen?» fragte Steindecker gereizt und haßte plötzlich den dicken alten Skeptiker.

«Weil die Menschen keine Zeit haben, junger Freund. Die Leser wollen wissen, ob Irwin die Hermes finanziert, sonst nichts. Und nicht mal das wollen sie wissen, wenn wir ehrlich sind.»

Steindecker lehnte sich gegen diesen Nihilismus auf.

«Wozu schreiben wir dann überhaupt, Dr. Würzburger?»

Der Handelsredakteur lächelte.

«Wahrscheinlich, damit die Papierbäume nicht in den Himmel wachsen und die Papierfabriken anständige Dividenden bezahlen können.»

Dr. Schöngrün trat eilig in das Zimmer.

«Sie sind hier, Steindecker! Wir suchen Sie im ganzen Haus.»

«Ich wollte Dr. Würzburger über den Amerikaner berichten.»

«Na, was ist los?»

«Hier ist das Interview, Herr Doktor», erwiderte Steindecker und überreichte dem Chef das Manuskript.

«Das ist ja sehr schön.»

«Mr. Irwin hat mit der Hermes nichts zu tun.»

«Sind Sie Ihrer Sache sicher?» fragte Dr. Würzburger.

«Ganz sicher. Sehen Sie sich mal sein Bild an.» Er zeigte dem Handelsredakteur die Zeichnung. «Der Mann lügt nicht.»

Dr. Würzburger stimmte bei.

«Nee, der Mann lügt nicht, vorausgesetzt, daß Sie kein falsches Bild von ihm gemacht haben.»

«Dann interessiert uns eigentlich dieser Herr sowieso nicht weiter», meinte der Chef. «Oder haben Sie noch irgendwie Interesse an der Sache, Dr. Würzburger?»

«Mein Bedarf an Irwin ist gedeckt.»

«Schön, dann wollen wir die Sache sein lassen. Wir haben ohnedies morgen keinen Platz.» Er zerknüllte das Manuskript und warf es in den Papierkorb. Steindecker machte eine unwillkürliche Bewegung, als wollte er das schmähliche Ende seiner Arbeit verhindern. Eine heiße Welle von Zorn stieg in sein Gesicht. «Passen Sie mal auf, Steindecker, in der Danziger Straße war vor einer halben Stunde eine große Gasexplosion. Das halbe Haus ist weggerissen worden. Elfenstock und Baczewski sind schon dort. Fahren Sie auch hin und machen Sie uns 'n paar hübsche Aufnahmen.»

Maul halten und weiterdienen, dachte Steindecker und ging stumm aus dem Zimmer. Würzburger hatte recht. Es lohnte nicht. Wozu bemühte man sich um einen anständigen und lesbaren Bericht, wenn er ungelesen in den Papierkorb wanderte? Eine schäbige Gasexplosion war viel interessanter.

(Fortsetzung Seite 660)

Erbittert fuhr er nach der Danziger Straße und kehrte erst gegen fünf Uhr nach der Redaktion zurück, um die Photos abzuliefern. Dann saß er eine ganze Stunde müßig in seinem Sessel und sah Elfenstock bei der Arbeit zu. Elfenstock glänzte vor Selbstzufriedenheit. Sein Bericht war mit herrlichen Details und wunderbaren Stimmungsbildern ausgestattet.

«So was macht Spaß», erklärte Elfenstock und stäubte die Zigarrenasche von den Rockklappen ab. «Was war eigentlich mit Irwin? Hat er dich empfangen?»

«Ach wo!»

«Na, siehste wohl.»

Elfenstock war zufrieden. Elfenstock hatte einen guten Tag.

Steindecker rief seine Wohnung an. Frau Soranzo hatte sich nicht gemeldet. Schön, dann nicht, liebe Tante. Narren wie er verdienten kein anderes Schicksal. Aber im nächsten Augenblick nahm er seine unböhmischen Gedanken wieder zurück. Es war unmöglich, daß Frau Soranzo ihn belogen hatte. Irgendein unvorhergesehenes Ereignis hatte sie verhindert, mit ihm zusammenzukommen. Man mußte geduldig und zuversichtlich warten.

Um halb sieben Uhr erinnerte er sich, daß er zu Elisabeth Schüddekop zum Abendbrot gehen müsse, da er nicht abgesagt hatte. Nun ließ es sich nicht mehr ändern. Elisabeth rechnete mit seinem Besuch und hatte zweifellos ihre Vorbereitungen getroffen.

Steindecker erhob sich seufzend. Er haßte Verabredungen und Bindungen wie den Tod. Nichts erschien ihm entsetzlicher als auf das Verfügungsrecht über zukünftige Stunden oder Tage im voraus zu verzichten. Immer erschwerten sich die Menschen ihr Leben mit Programmen.

Er trat in einen Blumenladen, kaufte wieder einen Strauß von Parmaveilchen und fuhr nach der Bleibtreustraße, wo Elisabeth Schüddekop wohnte.

Wozu dieser Besuch? fragte er sich erbittert, als er vor ihrer Tür stand. Was hatten sich alte Bekannte noch zu sagen? Kannte man nicht jede Antwort im voraus? Erwartete Fräulein Schüddekop Liebe? War nicht jede vorher bestimmte Liebestunde die schwerste Versündigung an dem Mysterium der Liebe?

Fräulein Schüddekop öffnete selber die Tür. Sie trug eine kleine weiße Schürze. Heute wird Hausmütterchen von der Waterkant gespielt, dachte Steindecker beinahe mit Haß.

«Guten Abend, Geliebter. Ich hatte schon Angst, daß du nicht kämest.»

«Warum sollte ich nicht kommen, wenn ich es versprochen habe?»

«Weil ich weiß, wie grauenhaft dir Verpflichtungen sind.» Sie nahm ihm den Hut ab, küßte ihn sanft auf die Stirn und streichelte sein Haar. «Danke, daß du gekommen bist.»

Er empfand Widerwillen gegen diese Sklavinnenmanieren, hinter denen er nur Ironie und nicht bedingungslose Hingabe witterte.

«Danke auch für die schönen Veilchen. Du darfst mich nicht so verwöhnen, mein Goldener.»

«Ich begreife nicht, daß es dir Freude macht, etwas so Unwahres zu sagen. Du weißt genau, daß ich dich nicht verwöhne, sondern sehr häßlich zu dir bin.»

«Vielleicht liebe ich dich deswegen. Uebrigens wollen die meisten Frauen schlecht behandelt werden.»

«Das ist doch Unsinn, Elisabeth.»

«Warum sind die Amerikanerinnen so unmögliche und widerwärtige Frauen? Weil sie darunter leiden, daß die Männer sich zu ihren Sklaven erniedrigen haben.»

Sie traten in das kleine Speisezimmer. Der Tisch stand, zierlich gedeckt, vor der offenen Tür, die zu dem Balkon führte. Der Balkon war mit vielen Blumen und Sträuchern gegen die Außenwelt abgedeckt.

Elisabeth legte die Schürze ab, als fühlte sie, daß diese Schürze ihren Freund verärgerte, und fragte unterwürfig: «Wollen wir schon essen?»

«Bitte.»

Sie begann unvermutet zu lachen.

«Du bist geliebt, wenn du wie ein zorniger Knabe 'bitte' sagst.»

Bevor er eine unfreundliche Antwort geben konnte, lief sie mit einer Entschuldigung nach der Küche.

Wie unausdenkbar schön wäre es, dachte Steindecker, wenn man in diesem angenehmen Zimmer Frau Soranzos geliebter Gast wäre. Aber konnte man sich Artemis als sorgsame Hausfrau vorstellen?

Elisabeth kam zurück und bat ihren Freund zu Tisch. «Sehr unglücklich, mein Goldener?»

Er wurde von ihrer nie ermüdenden Zärtlichkeit besiegt.

«Es geht schon besser. Nur die ersten Minuten sind schlimm. Jeder Zwang macht mich verrückt.»

«Das ist doch klar. Du wirst einmal ein großartiger Ehemann sein.»

«Na, ich danke.»

«Sag' das nicht. Du wirst ja nicht mich heiraten.»

«Warum sollte ich dich nicht heiraten?» fragte er, nur aus Lust am Widerspruch.

Sie betrachtete ihn zärtlich.

«Weil ich dich zu sehr liebe. Verliebte Ehefrauen sind unmöglich.»

Das Mädchen trat ein, grüßte zierlich, servierte den ersten Gang und verschwand wieder.

«Ich möchte wetten, daß Luisens Kostüm von dir entworfen worden ist.»

«Diese Wette würdest du gewinnen.»

«Weißt du, wie sie aussieht? Wie die Soubrette aus einer Wiener Operette.»

Sie lachte zustimmend.

«Genau so. Sie müßte nur noch ein Auftrittslied singen. Aber sind Wiener Soubretten nicht lecker?»

«Sehr. Natürlich.»

Dann versandete wieder das Gespräch.

Beim Nachtschiff fragte Elisabeth Schüddekop unvermittelt:

«Willst du mir nicht erzählen, welchen Aerger du heute gehabt hast?»

«Nichts Besonderes, Elisabeth. Es ist der alltägliche Aerger unseres jammervollen Berufs.»

Er berichtete von der Unterredung mit Irwin und von seiner Arbeit, die Dr. Schöngrün in den Papierkorb geworfen hatte.

«Darüber kannst du dich noch aufregen, mein Goldener? Hast du eine Ahnung, wie viele meiner Zeichnungen in den Papierkorb wandern? Ich kann dir nur sagen, daß dies die beste seelische Gymnastik ist, die es gibt.»

Wanderschaft ist Liebesgruß

Oh wanderte durch ein lichtiges Land,
Die Bäume hielten sich an der Hand,

Ueber den Sätten die Siebel auch
Winkten mit einem Fähnlein Rauch;

Von Berg zu Berg ein Wolkenfahn
Legte mit froher Botschaft an.

Sehnsucht flügelte mir den Fuß. —
Wanderschaft ist Liebesgruß.

Robert Faesi

«Das ist mir zu hoch, Elisabeth.»

«Wir müssen unbedingt von Zeit zu Zeit daran erinnert werden, wie unwichtig und entbehrlich wir sind. Die meisten Menschen vergessen diese Tatsache. Kennst du irgendeinen unentbehrlichen Menschen?» Er schwieg.

«Ich kenne keinen — außer dir.»

Das Mädchen deckte den Tisch ab.

Steindecker zündete sich eine Zigarette an und setzte sich auf das Sofa.

«Soll ich Licht machen?»

«Nein, laß nur.»

Das Zimmer verdämmerte. Irgendwo klimperte eine ungeübte Hand auf dem Klavier.

«Dennoch gibt es angenehmere Berufe als den unseren, in denen man seine Entbehrlichkeit beweisen könnte.»

«Fast alle Menschen arbeiten in den Berufen, die ihnen am wenigsten Spaß machen. Damit muß man sich abfinden.» Sie setzte sich neben ihn. «Kein Mensch hat das, was er gern haben möchte.»

Er fragte nach einer Pause:

«Was möchtest denn du gern haben?»

«Oh, ich!» Sie zögerte, als wäre schon der Wunsch etwas Ungehöriges. «Ich hätte gern ein kleines Haus an der Nordsee, am Rand der Geest, so ein geducktes, einsames Häusel, weißt du. Ein bescheidenes Haus mit ein paar Stuben, deren Boden mit feinem weißem Meersand bestreut ist.»

«Das knirscht doch so.»

«Ach wo! Und doch die kleinen Fenster dieser Stuben sieht man nichts als das Meer mit den Wellen und den Himmel mit seinen Wolken. Wenn man vor das Haus tritt, hört man das Brausen des Meeres und die Schreie der Möven. Und immer ist Wind um dich, der

die Kleider vom Leib reißen will und dein Herz tapfer macht. Magst du Wind auch so gern?»

«O ja.»

«Und abends sitzt du auf der Bank vor dem Haus, weißt nichts von den Moden und Zeitungen, siehst nur die Sterne tanzen und fühlst die Müdigkeit wie eine unverdiente Belohnung.»

«Wovon willst du müde sein?»

«Gott, in so 'nem Haus gibt es eine ganze Menge zu tun, das darfst du glauben. Wenn ich Zeit hätte, würde ich zeichnen, aber nur was mir gefällt, nichts auf Verlangen und Bestellung.»

«Und immer allein?»

«Das Meer ist da, und der Wind und die Wolken, der Mensch ist nie allein. Außerdem würdest du vielleicht jeden Sonnabend zu mir hinauskommen, oder einmal im Monat, oder auch nur einmal im Jahr, du sollst dich in keinem Fall binden oder verpflichten, du kommst eben, wenn es dir gerade paßt. Und wenn du da bist, wird so viel Glück in dem kleinen Haus an der Nordsee sein, daß...»

Sie hielt inne, so sehr war sie von der Vorstellung dieses Besuchs überwältigt.

«Erzähl' noch was!» bat Steindecker und lehnte den Kopf an ihre Schulter.

Das Männergespräch

Am nächsten Tag, es war gegen sieben Uhr abends, Steindecker saß zu Hause vor seinem Schreibtisch und blickte in die Luft, kam Mathilde, das Mädchen, in das Zimmer und meldete:

«Ein Herr will Sie sprechen.»

Steindecker rief zornig:

«Warum klopfen Sie nicht an, wenn Sie ins Zimmer treten? Wie oft soll ich Ihnen das noch sagen?»

«Ich habe geklopft. Sie werden es nicht gehört haben.»

«Was für ein Herr?»

Mathilde gab ihm eine Visitenkarte.

Steindecker las «Andrea Soranzo» und sprang überrascht auf. Sein Herz begann heftig zu schlagen. Viele Fragen schossen ihm durch den Kopf. Wie hatte Soranzo den Weg zu ihm gefunden? Kam er als Bote seiner Frau? Forderte er Aufklärung, Rechenschaft, Genugtuung?

Steindecker starrte die Karte an und dann das Mädchen.

«Lassen Sie den Herrn eintreten.»

Seine Stimme war fast heiser.

Mathilde ging gleichmütig aus dem Zimmer.

Steindecker setzte sich eilig nieder und griff nach dem Füllfederhalter wie nach einer Waffe.

Andrea Soranzo trat ein, blieb bei der Tür stehen und sagte mit einer angenehmen baritonalem Stimme:

«Guten Abend, mein Herr.»

Steindecker erhob sich höflich und erwiderte den Gruß.

«Ich danke Ihnen sehr, daß Sie so freundlich waren, mich zu empfangen.»

Soranzo sprach französisch, in dem ein wenig singenden Tonfall des Italieners.

Steindecker betrachtete den Besucher mit einer brennenden Neugier, die unwillkürlich in Bewunderung sich verwandelte. Es schien ihm, als habe er noch niemals einen vollkommeneren und schöneren Menschen gesehen. Soranzo stand an der Tür wie ein altrömischer Fechter, schmalhüftig und mit breiten Schultern, Herr über jeden Muskel seines Körpers, mit gleichsam weitgeöffnetem Gesicht, aus dem eine kühne, hochmütige Nase hervorsprang. Um die schmalen Lippen spielte ein leichtes Lächeln, das wie eine Drohung wirkte. Die Stirn war hoch und klar, eine lügerische Marmorstirn, wie Nellie Soranzo gesagt hatte. Das tiefschwarze Haar war an den Schläfen leicht ergraut.

«Verzeihen Sie, bitte, vor allem die Störung zu einer so wenig passenden Stunde, aber als ich mittags vorschlug, erfuhr ich, daß Sie vor sieben Uhr abends kaum anzutreffen wären.»

«Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen, Herr Soranzo?»

«Sie sind sehr liebenswürdig.»

Er legte Hut, Stock und Handschuhe auf einen Stuhl, der neben der Tür stand, und setzte sich in den Klubsessel beim Schreibtisch.

Steindecker verfolgte jede seiner Bewegungen mit einer fast krankhaften Spannung und wehrte sich mit aller Kraft gegen ein Gefühl von Befangenheit, Unterlegenheit, ja sogar Minderwertigkeit, das er diesem Mann gegenüber verspürte. Es erschien ihm unmöglich, Soranzo so zu sehen wie etwa Elfenstocks, Doktor Würzburger oder Herrn Irwin. Soranzo stand auf einer anderen Ebene, die vielleicht unter seiner, wahrscheinlich über seiner lag. Dieser Mann stammte aus einem venezianischen Palazzo, während er aus der Großen Frankfurter Straße kam.

«Ich glaube annehmen zu dürfen, Herr Steindecker, daß Sie mein Besuch nicht sehr überrascht.»

«Sie täuschen sich, Herr Soranzo, ich bin ungewöhnlich überrascht. Es würde mich vor allem interessieren, von Ihnen zu erfahren, auf welche Weise Sie den Weg zu mir gefunden haben.»

(Fortsetzung folgt)